

sie nicht eine wirklich glaubwürdige Alternative präsentiert.

Auch die *indonesischen Militärs* müssten wohl erst dann ernsthaft um ihre Herrschaft fürchten, wenn sich die Opposition auf eine in sich geschlossene Mehrheit der divergierenden ethnischen und sozialen Gruppen stützen könnte. In *Bangla Desh* wiederum droht General Ershad weniger an seiner populären Gegenspielerin, der Tochter des Staatsgründers Mujibur Rahman, zu scheitern als vielmehr am Autoritätsverlust, den ihm seine scheidemokratischen Wahlen beschert haben. In all diesen Ländern besteht außerdem ein gewichtiger Unterschied zu den Philippinen darin, daß die führenden muslimischen Geistlichen den Regierungen längst Zugeständnisse abgerungen haben, um die Gefahr des extremistischen Fun-

damentalismus zu bannen. Sie sind kaum an neuen Konflikten interessiert, und die christlichen Kirchen besitzen allenfalls in Indonesien begrenzte Möglichkeiten, sich öffentlich gegen Ungerechtigkeit zu artikulieren. Dennoch hat sich gerade auf den Philippinen gezeigt, wieviel die geistliche Autorität der Kirchen vermag, um einen friedlichen Wandel herbeizuführen.

Katholiken wie Protestanten wurde dadurch gleichermaßen Mut gemacht, sich weiterhin gegen autoritäre Regime zu wehren. Wie sehr eine Zusammenarbeit im ökumenischen Geist hilfreich ist, beweist dabei die Entwicklung u. a. in Südkorea. Zugleich hat man jedoch gesehen, daß ein entschiedenes kirchliches Engagement nicht gleichbedeutend sein muß mit *unmittelbar* politischem Handeln.

Peter Drews

Was kann Vernunft heute leisten?

Ein Gespräch mit Professor Odo Marquard

In vielen gegenwärtigen Debatten, sei es in der Politik, der Kultur oder der Kirche, meldet sich direkt oder indirekt die Frage zu Wort, wie es mit der Vernunft steht: Rühren unsere Probleme eher daher, daß wir uns zu sehr auf die Vernunft, auf die neuzeitliche Rationalität verlassen haben, oder läßt unser vernünftiger Umgang mit der Wirklichkeit zu wünschen übrig? Über Vernunft und Vernunftgebrauch in unseren Lebensverhältnissen sprachen wir mit Professor Odo Marquard, der an der Universität Gießen Philosophie lehrt. Die Fragen stellte Ulrich Ruh.

HK: Herr Professor Marquard, wenn heute in der Philosophie die Vernunft zum Thema gemacht wird, geschieht das vielfach mit dem besorgten Hinweis auf Strömungen, die die neuzeitliche Rationalität mehr oder weniger tiefgreifend in Frage stellen und die Vernunft in die Defensive drängen. Haben die Philosophen Angst, daß ihnen die Felle davonschwimmen?

Marquard: So würde ich es nicht sehen. Schließlich sind diejenigen, die heute Rationalitätskritik betreiben, auch Philosophen, sowohl in Frankreich wie bei uns in Deutschland. Außerdem ist Vernunft ja keine eindeutig definierte Größe, so daß man auch vernunftkritische Positionen und Strömungen nicht einfach über einen Leisten schlagen kann. Es gibt die berechtigte Kritik an einem verengten Vernunftbegriff ebenso wie problematische Irrationalismen.

HK: Vernunft, sagten Sie, sei keine eindeutig definierte Größe. Nun hat aber doch die neuzeitliche Rationalität ein ziemlich klares Profil, das vor allem von wissenschaftlich-technischen Leistungen und Methoden bestimmt wird ...

Marquard: Sie dürfen nicht vergessen: Seit die moderne Welt besteht, hat es zur Einschränkung der Vernunft in

Richtung auf eine exakt werdende Kontrollvernunft immer korrigierende Positionen gegeben, die das dann jeweils Andere der Vernunft geltend gemacht haben. So gehört zu Descartes Vico, also zur programmatischen Konstituierung der modernen rationalen Vernunft die Entwicklung des historischen Sinns, wie sie durch Vico programmatisch vertreten worden ist. Zur Aufklärung tritt die korrigierende Bewegung der Romantiker, und zur wiederum stark im Zeichen der Fortschrittsvernunft, der technischen Vernunft stehenden philosophischen Bewegung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gehören korrigierende Positionen, wie sie etwa Nietzsche vertreten hat. Ähnliches läßt sich für die zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts zeigen, und heute erleben wir wieder eine solche Gegenströmung.

„Im Namen der Vernunft ist sehr viel Unheil angerichtet worden“

HK: Worin liegt dann eigentlich das Spezifikum gegenwärtiger Rationalitätskritik?

Marquard: Neu ist, daß sich mit dem Protest gegen die Verengung der Vernunft jetzt plötzlich die Losung verbindet, die Moderne sei zu Ende, wir seien in die Nachmoderne oder Postmoderne eingetreten. Wo in diesem Sinne eine grundlegende Wende proklamiert und im Namen einer Verwindung der Moderne der Mythos beschworen wird, wird es mir allerdings unbehaglich. Ich befinde mich dann plötzlich in einer Gesellschaft, in der ich mich sehr selten befinde, nämlich in der von Habermas. Er sagt mit Recht, wenn ich es einmal salopp formulieren darf: Kinder, nun spielt nicht so leichtfertig mit dem Projekt Moderne herum! Nur würde ich statt vom

Projekt Moderne lieber von der Usance Modernität sprechen.

HK: Wer sich heute daranmacht, die Moderne gegen ihre neuen Verächter zu verteidigen, hat es nicht leicht. Schließlich ist ja im Namen der Vernunft in den letzten Jahrzehnten und Jahrhunderten nicht weniger Unheil angerichtet worden als im Namen des Mythos oder des Gefühls ...

Marquard: Natürlich ist im Namen der Vernunft sehr viel Unheil angerichtet worden. Auch die Französische Revolution in ihrer zweiten Phase ab 1792/93 scheint mir nicht unbedingt der Ausbund aller Tugenden gewesen zu sein. Man braucht nur einmal eine etwas ausgedehntere Ferienreise durch Frankreich zu machen: Wenn man dort an jedem Kirchenportal die abgeschlagenen Häupter der Heiligenfiguren sieht, dann ist einem schon etwas seltsam zumute. Das ist nur ein Beispiel dafür, was alles unter der Parole Vernunft angerichtet werden kann.

HK: Wie war es eigentlich möglich, daß die neuzeitliche Vernunft so sehr entgleisen konnte?

Marquard: Die moderne Vernunft war in den Formen, deren Absolutsetzung solche schwerwiegenden Folgen gehabt hat, immer ausschließende, exklusive Vernunft. Sie hat dabei zuviel ausgeschlossen und hat auch Dinge verdrängt, sie nicht gelten lassen, auf die wir gar nicht verzichten können. Wenn man beispielsweise im Namen der Vernunft verkündet, wir dürften nur noch messen, experimentieren und experimentell überprüft produzieren und allenfalls verkaufen, d.h. in Geld übersetzen, dann fällt das heraus, was die menschliche Lebenswelt braucht, dann gilt z.B. plötzlich als unvernünftig, daß wir Menschen immer erzählen müssen. Ich würde also jemanden, der das Recht des Menschen auf das Erzählen, auf ihre Geschichten verteidigt, nicht als Irrationalisten qualifizieren, sondern als einen, der eine höchst notwendige Korrektur der Vernunft in Richtung auf eine vernünftige Vernunft vornimmt.

HK: Aber wird heute im Ernst noch jemand behaupten, Vernunft sei nur experimentelle und messende Vernunft und alles andere sei irrational? Ist die Absolutsetzung der exakten Wissenschaft inzwischen nicht überwunden?

Marquard: Sicher ist die krasse Position des Wiener Kreises und der beginnenden wissenschaftstheoretischen Bewegung innerhalb der analytischen angelsächsischen Philosophie inzwischen korrigiert. Aber in unserer Innung wird doch noch weithin hochprozentig Wissenschaftstheorie betrieben, die mit dem Postulat operiert, die exakten, harten Wissenschaften seien die einzigen Wissenschaften, und alle anderen Pseudowissenschaften. Das wiederholt sich auf einem anderen Level, wenn man heutzutage evolutionäre Erkenntnistheorie betreibt und sagt, was die Evolution zuläßt, das ist vernünftig; was sie aber nicht zuläßt, das müssen wir beiseite lassen. Gefährlicher sind allerdings wohl Vernunftideologien des absoluten Machen-Könnens, die ja nicht unbedingt in den

durch harte Wissenschaften gesteuerten Produktionsideologien aufgehen.

HK: Woran denken Sie dabei vor allem?

Marquard: Es tauchen immer wieder einmal Revolutionsideologien oder militante Reformideologien auf, die den Anspruch erheben, wir könnten unser Leben voll und ganz in die Hand bekommen und beherrschen. Der Mensch wird als machensallmächtig erklärt, was er aber als endliches Wesen gar nicht sein kann. Ebenso darf er diesen Ideologien zufolge eigentlich nur eine einzige Geschichte haben, nämlich die eine Fortschrittsgeschichte hin auf die absolut verbesserte Welt. Auch das ist gegenmenschlich, nur eine Geschichte haben zu dürfen. Man muß demgegenüber festhalten: Vernünftig ist es nicht, nur zu experimentieren oder nur einfach die Machensallmacht des Menschen zu verkünden, sondern vernünftig ist es gerade, auch die Grenzen dieser Fähigkeiten des Menschen einzusehen und ins Spiel zu bringen. Wir leben ja ein Leben, in dem wir nicht alles in der Hand haben. Das beginnt bei der Geburt; daß es uns gibt, ist etwas, was wir nicht selber gemacht haben, sondern was wir zunächst einmal akzeptieren müssen, was uns widerfährt. Daß wir sterben müssen, ist auch etwas, was uns widerfährt und an uns geschieht. Deshalb ist es vernünftig für den Menschen, mit diesen Widerfahrnissen als Teil seiner Wirklichkeit umzugehen.

„Vernunft ist der Verzicht auf die Anstrengung, dumm zu bleiben“

HK: Daß der Mensch ein endliches Wesen ist, kann er sicher nicht oft und eindringlich genug gesagt bekommen. Aber man hat heute ab und zu den Eindruck, das Kind werde dabei mit dem Bad ausgeschüttet: An die Stelle einer einseitigen Überschätzung bzw. Einengung der Vernunft tritt dann ein abgrundtiefes Mißtrauen gegenüber ihren Möglichkeiten, das leicht zur Regression wird ...

Marquard: Ich will nicht denen das Wort reden, die die Hände in den Schoß legen und auf technologische Möglichkeiten einfach verzichten. Es gibt gerade bei manchen Naturromantikern einen Defätismus, den ich für sehr problematisch halte. Wir müssen die technologischen Möglichkeiten vielmehr nutzen, um die durch Technik entstandenen Probleme bewältigen zu können. Ich plädiere also nicht für schlechthinnigen Fatalismus. Dennoch muß die Frage erlaubt sein, wieviel Fatalismus wir brauchen, um kein Fatalist sein zu müssen, und zwar aus der Einsicht heraus, daß Menschen Wesen sind, die nie alle Dinge zugleich tun können. Jeder, der ein bißchen Politik gemacht hat, und sei es auch bloß im bescheidensten Rahmen, weiß, daß man nicht alle Dinge zugleich betreiben kann. Wer alles zugleich tun will, übernimmt sich, er mißachtet seine Endlichkeit und operiert insofern unvernünftig.

HK: Vernunft wäre für Sie also die Fähigkeit, angemessen mit der eigenen Endlichkeit umzugehen, auf einem Mittelweg zwischen Überheblichkeit und Defätismus?

Marquard: Das könnte man sagen. Ich habe einmal formuliert, Vernunft ist der Verzicht auf die Anstrengung, dumm zu bleiben. Diese Formel ist mir in folgendem Kontext eingefallen: Helmut Plessner hat in seinen anthropologischen Überlegungen den Menschen als das Wesen exzentrischer Positionalität bestimmt; der Mensch lebt sein Leben und ist zugleich einer, der sich zu diesem Leben verhält. Nur deshalb ist er das Wesen, das lachen und weinen kann. Lachen und Weinen hat Plessner Grenzreaktionen genannt, weil der Mensch darin an seine Grenzen stößt. Daraus ergibt sich für ihn die Konsequenz, das, was Vernunft ist, weniger vom Messen und Rechnen als abgeleiteten Möglichkeiten als von solchen Grenzreaktionen aus anzugehen. Der Mensch wäre also am meisten oder am elementarsten vernünftig, wo er lachen oder weinen kann. Im Lachen- oder Weinenkönnen zeigt sich die Möglichkeit, die eigenen Grenzen in Frage stellen und beschreiben zu können. Man könnte in diesem Sinn der exklusiven, der Kontrollvernunft etwas entgegensetzen, was man merkende Vernunft nennen könnte: sie ist eine So-ist-es-Reaktion. Wie wir lachend oder weinend Dinge merken, die wir offiziell aus unserem Leben ausgeschlossen haben, ist es doch auch mit der Vernunft: wir sehen plötzlich Dinge, die wir zuvor nicht gesehen haben, und sagen dann: So ist es!

HK: Handelt man sich mit der Akzentuierung der merkenden statt der kontrollierenden Vernunft nicht neue Probleme ein? Es genügt doch nicht, die Wirklichkeit einfach hinzunehmen und womöglich vorschnell zu affirmieren ...

Marquard: Aus dem Merken folgt nicht notwendigerweise die Affirmation, nicht notwendigerweise nur Affirmation. Zur merkenden Vernunft gehört auch das Merken der Veränderungsbedürftigkeit. Freilich eben nicht nur dieses: man muß auch merken können und merken dürfen, daß etwas zustimmungsfähig ist, und den Hang zum Nein nicht für obligatorisch halten, wenn die Vernunft ins Spiel kommt. Unsere moderne – die bürgerlich-liberale, die vorhandene – Welt ist – trotz allem – mehr Nichtkrise als Krise, mehr zustimmungsfähig als kritikabel: auch das zu sagen ist vernünftig, weil es so ist.

HK: Nun zeichnen sich unsere Lebensverhältnisse ja auch dadurch aus, daß in ihnen einiges an Rationalität gleichsam institutionalisiert ist: in der Wissenschaft, der Wirtschaft und auch in der Politik. Können wir uns gerade nicht deshalb ein gewisses Maß an Rationalitätskritik oder sagen wir an irrationalen Aufwallungen und Eskapaden leisten, weil diese institutionalisierte Rationalität einigermaßen funktioniert?

Marquard: Ich möchte davor warnen, etwas schon deswegen für schlecht zu halten, weil es institutionell gere-

gelt ist. So ist etwa die institutionelle Regelung der Wissenschaft für diese sicher wichtiger und auch förderlicher als die großen Reflexionsanstrengungen der Wissenschaftstheorie. Es ist für die Wissenschaft wichtiger, als durch Wissenschaftstheoretiker gesagt zu bekommen, was sie sei, wenn sie sich auf das alte kooptative Wissenschaftsverständnis verläßt, wonach Wissenschaft das ist, was anerkannte Wissenschaftler als Wissenschaft anerkennen. Auch wenn es eine gute Wissenschaftstheorie gibt, kann sie einem im Einzelfall bei der Beurteilung eines wissenschaftlichen Projekts nicht die Überlegung abnehmen, nach welchen Kriterien das Urteil erfolgen soll. Dabei spielt auch das Vertrauen auf schon Geleistetes eine Rolle und auf das Urteil von Leuten, die von der Sache etwas verstehen. Das bleibt einem nicht erspart. Genauso ist es bei der Wirtschaft. Mir ist beispielsweise im Augenblick der institutionalisierte Markt aufs Ganze gesehen lieber, und er erscheint mir vernünftiger als die große Marktkritik.

„Unsere moderne Welt ist eine gut kompensierte Welt“

HK: Das hieße dann, gerade weil es in einer Gesellschaft wie der unseren so viel institutionelle Vernunft gibt, braucht man nicht angesichts jeder vernunftkritischen bzw. mythosbegeisterten Welle schon die Gefahr eines neuen Irrationalismus an die Wand zu malen ...

Marquard: Ich meine, unsere moderne Welt ist eine gut kompensierte Welt. Was sie an Gefährdungen enthält, ist sicher nicht leicht zu nehmen, aber wir sollten nicht den Fehler machen, gegensteuernde und kompensierende Größen zu übersehen. Nehmen Sie noch einmal die Institutionen: Es ist ein Charakteristikum der modernen Welt, daß die Teilsysteme in ihr stark autonomisiert sind; Wirtschaft, Kunst, Wissenschaft haben jeweils ihre eigenen Regeln. Mir scheint nicht nur wichtig zu sein, daß diese institutionellen Größen autonom geworden sind und dadurch Freiheiten haben, sondern auch, daß es eine Mehrzahl oder Vielzahl solcher Größen gibt. Wenn wir nur eine einzige Größe hätten, wie das in sozialistischen Systemen der Fall ist, wo der Markt, die Kunst und die Politik sich alle einer einzigen Regelung unterwerfen müssen, hätten wir nicht die Freiheitsspielräume des Individuums, die sich aus dem Pluralismus der institutionellen Größen ergeben. Die bei uns herrschende Gewaltenteilung ist in ihrer Bedeutung für die Vernünftigkeit der modernen Welt nicht leicht zu überschätzen. Vernunft ist deshalb auch Sinn für Gewaltenteilung.

HK: Müssen wir dann nicht endgültig darauf verzichten, mittels der Vernunft das Ganze unserer Lebenswirklichkeit auf den Begriff zu bringen?

Marquard: Jedenfalls gibt es keinen direkten Weg ins Ganze, so wie es auch keine direkte Sinnerfüllung gibt. Wo eine solche beansprucht wird, führt das meistens zu

Absurditäten. Wir Menschen sind darauf angewiesen, daß wir die Umwege über die einzelnen Inkarnationen, über die einzelnen Vermittlungen gehen. Das müssen viele sein. Auf diesen Punkt kommt es mir vor allem an.

HK: Wie verhält sich Ihre Position zu der Konzeption von Habermas, der zufolge das jeweils Vernünftige nicht von vornherein feststeht, aber im praktischen, herrschaftsfreien Diskurs herausentwickelt werden kann? Schlagen Sie nicht im Grund einen ähnlichen Weg vor?

Marquard: Ich habe zu Anfang schon gesagt, daß ich es schön und richtig finde, wenn Habermas für die Moderne streitet und sich gegen die absurden Bestrebungen wendet, die Moderne hinter sich lassen zu wollen. Man hat ja den Eindruck, manche Verfechter der Postmoderne sind sich gar nicht wirklich bewußt, was sie alles hinter sich lassen wollen. In diesem Punkt bin ich mit Habermas eigentlich einer Meinung. Nur glaube ich, daß er die falschen Gewährleute hat, um die Moderne zu bestimmen. Maßgeblich ist für Habermas ja der Linkshegelianismus oder um es vorsichtiger auszudrücken, der zur Theorie des kommunikativen Handelns transformierte Linkshegelianismus. Dort herrscht die Leitvorstellung, daß der vernünftige Diskurs einer ist, der grundsätzlich Positionen rechtfertigt, die sich universalisieren lassen. An dem Punkt beginnt es für mich, problematisch zu werden.

HK: Und wo liegt das Problem? Sie können doch nichts gegen den vernünftigen Diskurs haben ...

Marquard: Mich stört, daß in einem solchen vernünftigen Gespräch Buntheit und Vielheit eigentlich nur als Anfangskonstellation gestattet ist. Daß man verschiedener Meinung ist, ist sozusagen ein Anfangszustand, der durch Buntheitsabbau überwunden werden muß. Zum Schluß darf überhaupt nur noch eine Meinung herrschen. Ich frage mich dann manchmal, warum braucht er am Schluß noch viele Leute, um diese Meinung zu vertreten? Vielleicht ist der Konsens im Sinne von Habermas und Apel doch die Rache des Solipsismus an seiner diskursiven Überwindung.

„Wir müssen eine Grundlage gewinnen, auf der viele Menschen verschiedenartig sein dürfen“

HK: Diese Buntheit und Vielfalt in allen Ehren: aber ist es nicht gerade die Leistung und damit die Auszeichnung der Vernunft, das Allgemeine zu vertreten und damit den einzelnen dazu zu veranlassen, über den eigenen Tellerand hinauszuschauen?

Marquard: Ich will das Allgemeine ja auch nicht ausschaltet haben, und auch die Tendenz zur Universalisierung halte ich für durchaus vernünftig, aber nur als eine Tendenz unter anderen. Der universalisierende Diskurs, der nur aufs Allgemeine geht und das Besondere stumm

macht, ist nur eine Größe unter verschiedenen. Es gibt doch auch andere Gespräche, etwa Gespräche, die zwischen zwei Menschen geführt werden und die ich eben gerade nicht universalisieren kann. Victor Emil Frhr. von Gebattel hat 1911 in einem kleinen Büchlein mit dem Titel „Moral in Gegensätzen – dialektische Legenden“ als Motto oder jedenfalls als zentrale Aussage formuliert: „Vielleicht gibt es ja auch eine Wahrheit, die wahr ist nur zwischen zwei Menschen.“ Es gibt eben Gespräche, die nicht allsam, sondern vielsam sind oder mehrsam, wie immer man das formulieren will. Eine Position der Universalisierung, die nicht zugleich buntheitsfördernd ist, ist deshalb defizitär.

HK: Dieses Defizit kommt aber doch nicht erst in der heutigen Theorie des kommunikativen Handelns zum Vorschein ...

Marquard: Sicher nicht. Das Problem stellt sich schon beim kategorischen Imperativ Kants, der etwas salopp formuliert lautet: „Sei das, was auch alle anderen sein können.“ Das ist mir zu wenig. Darum schätze ich den Imperativ sehr hoch, den mein Doktorvater Max Müller den historischen Imperativ genannt hat: „Sei das, was nur du sein kannst, und laß auch die anderen sein, was nur sie sein können.“ Das ist eine Formel, die zumindest als Ergänzung des universalistischen kategorischen Imperativs ins Spiel muß, um die Buntheit zu fördern. Dieser historische Imperativ ist gerade nicht Ausdruck der Gegenvernunft; vielmehr ist der kategorische Imperativ der universalistischen Position zu wenig Vernunft. Er muß ergänzt, vervollständigt werden durch die Vernunft der Buntheit.

HK: Nun ist es doch vielfach so, daß jeder nur noch seinen Standpunkt bzw. seine Betroffenheit vor sich herträgt, aber nicht wirklich bereit ist, in eine vernünftige, argumentativ geführte Diskussion einzutreten. Man läßt tausend Blumen blühen, schottet sich aber gegenüber anderen Positionen und ihrem Wahrheitsanspruch mehr oder weniger freundlich oder bestimmt ab. Darauf soll Ihre Argumentation wohl nicht hinauslaufen?

Marquard: Wenn ich sage, der Mensch muß viele Geschichten haben, meine ich auch, eine dieser vielen Geschichten muß Allgemeingeschichte sein. Doch wenn gewissermaßen alle anderen Geschichten herausgeworfen werden und nur noch der universalistische Diskurs geführt werden kann, dann werden wir letztlich unmenschlich. Natürlich müssen wir über die Position der bloß unmittelbaren, stummen Betroffenheit hinaus zum Diskurs, zur Argumentation. In der Argumentation müssen aber mehrere Positionen erlaubt sein, und am Schluß müssen wir eine Grundlage gewinnen, auf der viele Menschen verschiedenartig sein dürfen und können. Das halte ich für unverzichtbar.

HK: Um jetzt doch noch einmal das Allgemeine in den Blick zu bekommen: Rühren unsere Probleme bei der Bewältigung der gegenwärtigen wissenschaftlich-techni-

schen und gesellschaftlichen Herausforderungen eher von einem Zuwenig oder von einem Zuviel an Vernunft und Rationalität her? Ist unsere Wirklichkeit vernünftig?

Marquard: Ich halte den Zustand der Welt für relativ vernünftig. Die Hegelsche Meinung von der Vorhandenheit des Vernünftigen und der Vernünftigkeit des Vorhandenen ist etwas, was sich mir in meinem Leben immer mehr aufdrängt, obwohl das sicherlich nicht einhergeht mit einer ständig wachsenden wonnetrunkenen Jubelposition. Die Vernünftigkeit im Vorhandenen anzuerkennen ist eigentlich die Position der konsequent gemachten Verzweiflung. Die nicht konsequent gemachte Verzweiflung bleibt nur Verzweiflung, die steigert die Jammerrate, und das führt zu nichts. Die konsequent gemachte Verzweiflung ist die Schule der Wahrnehmung des Positiven durch die Einsicht: Wir sind als endliche Menschen nicht so gut gestellt, daß wir darauf verzichten könnten, irgendein Eisen im Feuer zu übersehen. Wir sind einfach darauf angewiesen, was da ist und was an dem, was da ist, gut ist, auch tatsächlich zu bemerken, mit ihm zu arbeiten und, wenn Sie so wollen, zu wuchern. Wir müssen mehr vernünftige Einsicht auch in der prekären Lage walten lassen, in der wir uns befinden. Daraus ergibt sich dann die Konsequenz, daß wir uns Negativierungsorgien einfach nicht leisten können.

HK: Wenn ich recht sehe, geht es Ihnen um einen Mittelweg zwischen zwei Extremen: Im einen Fall wäre die wirklich vernünftige Welt etwas, was erst durch Diskurs oder durch Reformen oder auch durch Revolution herbeizuführen ist, im anderen Fall sehnt man sich nach einer Welt ohne Entzweiung zurück, die man vor dem Sündenfall der Moderne ansetzt ...

Marquard: Beides ist ganz falsch, beides sind Antimodernismen. Das eine ist der präteritale Antimodernismus, das Lob der heilen Vergangenheit, das andere der futurisierte Antimodernismus unter der Parole: weg von der gegenwärtigen Welt der Moderne, hinein in die Zukunft. Ihn vertreten nicht bloß diejenigen, die von der Postmoderne sprechen, sondern auch alle Revolutionspositionen, denen zufolge der gegenwärtige Zustand verschwinden muß. In einer extremen Form finden Sie das bei Marx, der gesagt hat, die bisherige Geschichte sei nur Vorgeschichte. Der Mensch ist dann eigentlich noch keiner, und man kann mit dem Menschen, der noch keiner ist, ja auch entsprechend rabiat umgehen. Im Gegensatz dazu muß man anerkennen, daß Menschlichkeit und Menschsein in der Welt vorhanden ist, daß die wirkliche Welt etwas ist, wo man stets mehr zu verlieren hat als allein seine Ketten. Man muß diese Position verteidigen, nicht um Reformentwicklungen abzublocken, sondern um die Illusion abzublocken, daß jede Veränderung eine Verbesserung sei.

HK: Kann es dann überhaupt so etwas wie eine Utopie der Vernunft geben?

Marquard: Utopie und Vernunft sind in gewisser Hinsicht Gegenbegriffe. Die Utopisierung der Vernunft ist

ihre Entmündigung. Wir müssen lernen, daß auch schon und gerade im Nichtutopischen das Vernünftige ist, jetzt sehr stark hegelisch gesagt. Ich weiß, daß es inzwischen sogar auf der philologischen Ebene Probleme mit den Sätzen Hegels gibt: Was vernünftig ist, ist wirklich, und was wirklich ist, das ist vernünftig. Aber mir gefällt der Hegel eigentlich so ganz gut, wie er gedruckt ist.

„Es gibt keine guten Gründe, von dieser Tradition der Vernunft abzulassen“

HK: Unser Gespräch scheint mir auf ein Zweifaches bisher hinzulaufen: Wir können auf Vernunft als Leitgröße für unseren Umgang mit der Wirklichkeit nicht verzichten, und wir müssen uns über die Grenzen der Vernunft im klaren sein, um sie nicht in der einen oder anderen Richtung zu überfordern bzw. einzuengen. Bleibt die Frage, warum wir letztlich vernünftig sein sollen. Kann man sie überhaupt beantworten, wenn man nicht auf einen letzten Grund der Vernunft zurückgreift?

Marquard: Ich möchte die Frage nach dem Grund der Vernunft eher offenlassen, weil ich Skeptiker und als solcher Usualist bin. Natürlich bin ich Ihnen eine Erklärung schuldig, was damit gemeint ist: Die Vernunft ist in unserem Kulturkreis zunächst eine Üblichkeit. Sie ist usuell, und man sollte nicht so tun, als ob man alle Üblichkeiten begründen könnte. Das Leben ist kurz, wir können keine absolute Begründung für alles geben, was wir tun, und auch keine absoluten Beweise, sondern wir müssen immer wieder mit demjenigen rechnen, was wir schon tun. Wir setzen Traditionen fort, indem wir an sie anknüpfen, sie fortschreiben und fortleben. Und eine dieser Traditionen, eine sicherlich sehr wichtige für uns, ist die Tradition der Vernunft. Ich möchte also für einen gewissen Traditionalismus der Vernunft eintreten: begründet werden muß nicht, ob wir an der Tradition der Vernunft festhalten sollen, sondern begründet werden müßte, warum wir von ihr ablassen sollten; es gibt aber keine guten Gründe, von dieser Tradition der Vernunft abzulassen. Ich weiß, daß damit viele Leute nicht zufrieden sind, aber es geht nicht anders.

HK: Anders als der Philosoph wird der Theologe bei der Frage nach dem letzten Grund der Vernunft Gott ins Spiel bringen. Es gibt einen theologischen Argumentationsstrang, dem zufolge die Tragödie der neuzeitlichen Vernunft letztlich darin begründet ist, daß sie sich von ihrer Bindung an Gott losgemacht und sich voll und ganz auf sich selber gestellt hat. Ist dieser Gedanke für Sie nachvollziehbar?

Marquard: In einer sehr bescheidenen Form steckt in der These, die ich eben vertreten habe, dieser Gedanke vielleicht drin. Ich sage nicht, der absolute Grund der Vernunft, sprich Gott, ist der, von dem sich die Vernunft gelöst hat und auf den sie wieder zurück muß. Ich habe

nur davon gesprochen, daß wir in der Tradition der Vernunft stecken, einer Tradition, der wir, weil wir ihr aufgrund unserer Lebenskurze nicht entrinnen können, ein gewisses Vertrauen entgegenbringen müssen. Dieses Vertrauen in die Tradition der Vernunft hat durchaus mit dem Vertrauen zu tun, das zum Glauben gehört.

HK: Mich würde schon interessieren, wie Sie den Zusammenhang von Vertrauen und Vernunft genauer bestimmen ...

Marquard: Vielleicht kann ich hier ein Argument anführen, das gerade bei den modernen Soziologen entwickelt worden ist. Man konstruiert normalerweise einen Gegensatz zwischen Rationalität und Vertrauen, und man kann ja bis zu Lenin gehen: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser, oder anders: Vertrauen ist gut, Vernunft ist besser. Daran stimmt sicher nur dies: Vertrauen ist gut, Kontrolle ist teuer! Zwar können wir in der gegenwärtigen Welt auch wegen der institutionellen Differenzierungen der Vernunft, wegen der Spezialisierungen immer mehr vernunftig kontrollieren. Aber zu dieser Entwicklung gehört auch, daß jeder einzelne von uns immer weniger von dem, was insgesamt kontrolliert werden kann, selber kontrollieren kann. Jeder von uns ist ein Experte für einiges, der sich aber stets für das meiste auf andere Experten verlassen muß. Darin steckt die These, daß durch die wachsende Rationalität der modernen Welt die Notwendigkeit des Vertrauens nicht etwa verschwindet, sondern gerade wächst. Damit wächst auch die Notwendigkeit, der Tradition der Vernunft zu vertrauen. Wenn aber die Notwendigkeit des Vertrauens überhaupt zunimmt, besteht keinerlei Grund, gegen jene spezifische Form des Vertrauens kritisch anzutreten, die den Glauben ausmacht.

HK: Was bedeutet das dann für die Möglichkeit des Glaubens in der gegenwärtigen gesellschaftlichen und geistigen Konstellation?

Marquard: Die wachsende Quote an Rationalität erzwingt eine wachsende Quote an Vertrauen und damit

auch eine wachsende Disposition zum Glauben. Der Glaube wird in der modernen Welt nicht immer überflüssiger, sondern nötiger. Um es noch einmal so zu formulieren: Wir sind ja stets mehr unsere Zufälle als unsere Wahl, stets mehr unsere Traditionen als unsere Kontrolle und also auch stets mehr die Tradition der Vernunft als der Beweis der Vernunft.

HK: Bei heutigen Rationalitätskritikern gibt es teilweise die Tendenz, nicht nur hinter die neuzeitliche Vernunft, sondern auch hinter das Christentum zurückzugehen und dafür ältere mythisch-religiöse Überlieferungen zu aktualisieren. Zeigt sich darin nicht noch einmal ex negativo die unauflösbare Verbindung von christlichem Glauben und Vernunft, die keine der beiden Seiten leichtfertig preisgeben sollte?

Marquard: Ich bin Protestant und habe auch protestantische Theologie so weit mitbekommen, daß mir das Schema nicht ganz fremd ist, wonach es zuerst das reine Christentum gegeben hat und dann die Griechen, die unseligerweise die Vernunft hineingebracht haben. So ist es ja nicht, sondern die griechische und die christliche Tradition haben sich deswegen gefunden, weil zur Vernunft die Notwendigkeit des Vertrauens und umgekehrt zum Vertrauen, zur Glaubensposition die Vernunft gehört. Mir kommt es bei dieser Betonung der Symbiose zwischen Vernunft und Vertrauen, die für die ganze christliche Tradition wichtig ist, darauf an, daß man nicht frühere Phasen dieser Geschichte gegen die moderne Welt ausspielt, und schon gar nicht Phasen der Geschichte vor der aus Griechenland herkommenden Geschichte der Vernunft und vor der aus der Bibel herkommenden Religion der modernen Welt als Maßstab entgegensetzt. Als Skeptiker und Usualist bin ich Modernitätstraditionalist. Die Tradition, die ich verteidige, ist eben nicht die alte, auf die man zurückgehen muß, um das Moderne loszuwerden, sondern ich meine, die moderne Welt ist die Tradition, die wir Gott sei Dank haben und die es zu bewahren nützt.

„Die Herausforderungen annehmen“

Ein Brief des Papstes an die Brasilianische Bischofskonferenz

Kurz nach der mehrtägigen Zusammenkunft mit den Führungsspitzen der Brasilianischen Bischofskonferenz Mitte März (vgl. HK, Mai 1986, 211–213) richtete der Papst einen vielbeachteten Brief an den brasilianischen Episkopat, den man ebenso als Zusammenfassung der römischen Gespräche wie als programmatische Wegweisung für die Kirche in Brasilien lesen kann. Der konziliante Ton des Briefes und das sachliche Bemühen, auf die besondere Situation der Kirche in Brasilien einzugehen, könnte eine Wende im in letz-

ter Zeit recht konfliktreichen Verhältnis zwischen der Mehrheit der brasilianischen Bischöfe und dem Papst bzw. den verschiedenen vatikanischen Behörden anzeigen. Wir dokumentieren den Brief im Wortlaut. Die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion.

Meine Herren Kardinäle und meine lieben Brüder im Bischofsamt: Pax vobis, alleluia!

1. Mit dieser einfachen und vielsagenden Grußformel,